

## Seminar „Die politischen Dimensionen der Religionen heute“

vom 7. – 9. April 2017 in Magdeburg

Nach der Begrüßung referierte als Erster der Kirchenpräsident Joachim Liebig über die politischen Implikationen des christlichen Glaubens. Zu Beginn führte er aus, dass bereits die Schöpfungsgeschichte implizit eine Herrschaftsaussage enthalte: Gott, der Schöpfer ist der Herr, König der Welt. Nach kurzen Hinweisen auf die Stellung der jüdischen Könige, skizzierte er dann die Entwicklung des Christentums, anfänglich eine charismatische Bewegung, zunehmende Organisation hin zur Kirche und letztlich eine machtvolle Institution. In den Ereignissen um das Jahr 1000 in Canossa, im Ringen um die Vormacht zwischen Kaiser und Papst sieht er einen Paradigmenwechsel hin zur Trennung der Macht, was sich als Machtfrage zwischen Staat und Kirche nach der Reformation nochmals zuspitzt. In der Zeit der Aufklärung tritt die Machtfrage dann allerdings durch die zunehmende Individualisierung und fortschreitende Säkularisierung zurück. In Deutschland ist dann ab 1919 mit der Weimarer Verfassung Gott kein politischer Faktor mehr. Auch die Theologie im 20. Jahrhundert sucht den Abstand vom Staat, beispielsweise in der Barmer theologischen Erklärung. Abschließend brachte er die These: Das neuzeitliche freundliche Miteinander von Staat und Kirche bröckelt und die Kirche vollzieht eine Entwicklung von einer starken öffentlich-rechtlichen Institution hin zu einer mehr freikirchlichen Bewegung.

Ministerialrat Stehli referierte am Samstagmorgen über die Rolle der Religion in den USA. Beginnend mit der Verfassung zeigte er, dass die Verfassungsväter mit dem ausdrücklichen Verbot einer Staatskirche im 1. Verfassungszusatz eine bewusste Distanz zur Religion vertreten haben. Jefferson sprach diesbezüglich von dem „wall of separation“. Andererseits genießen die Kirchen das Privileg, steuerbefreit zu sein. Zwar gibt es keinen Religionsunterricht an staatlichen Schulen, zugleich gibt es aber sehr viele kirchliche Privatschulen. Die Dollarnote ziert die Inschrift „in God we trust“ und der amerikanische Treueeid wird „under God“ abgelegt. Viele politische Kontroversen, beispielweise um die Abtreibung oder die Homoehe werden zwar religiös aufgeladen, gleichwohl verneinte Herr Stehli einen starken Einfluss der Kirchen auf die Politik in den USA.

Als nächster Referent sprach der Orientalist Arno Tappe über die Stellung der Christen im Orient. Hierzu tauchte er tief in die Kirchengeschichte ein und beschrieb die Entstehung der alten Patriarchatskirchen von Alexandria, von Antiochien, Rom, Konstantinopel und Jerusalem. Das Patriarchat von Antiochien am Orontes soll von Apostel Petrus ungefähr im Jahre 34 n. Chr. gegründet worden sein. Das Patriarchat von Alexandrien, vom Evangelisten Markus im Jahr 42 gegründet, findet sich heute noch im Titel gleich dreier Bischöfe: Der koptische-orthodoxe Patriarch von Alexandrien ist das Oberhaupt der koptischen Kirche, dessen volle Bezeichnung Papst von Alexandrien und Patriarch des Stuhls des heiligen Markus lautet. Der griechisch-orthodoxe Patriarch von Alexandrien ist das Oberhaupt der griechisch-orthodoxen Kirche von Alexandrien. Seine volle Bezeichnung lautet Papst von Alexandrien und ganz Afrika und Patriarch des Stuhls des heiligen Markus. Der koptisch-katholische Patriarch von Alexandrien, ist das Oberhaupt der mit Rom unierten koptisch-katholischen Kirche. Nachdem Herr Tappe kurz auf das kleine Schisma von 451 beim Konzil von Chalcedon eingegangen war, widmete er sich etwas ausführlicher dem großen orientalischem Schisma von 1054, in dessen Verlauf es zur Spaltung der Katholischen von der orthodoxen Kirche kam und dessen geographische

Trennungslinien zum Beispiel auf dem Balkan noch heute wie tektonische Bruchlinien sichtbar sind und weiterwirken. Vom Balkan ausgehend schlug er dann den Bogen in die Gegenwart. Seit 1979 die Besetzung der Großen Moschee in Mekka nur mit Hilfe von (ungläubigen) Franzosen blutig beendet werden konnte, investiert das saudische Königshaus Milliarden in die wahhabitische Mission und trägt damit zur Fundamentalisierung bzw. Radikalisierung der Muslime in aller Welt bei. Aber auch der iranische Revolutionsführer Ayatollah Khomeini nutzte das Ereignis, um den Hass auf den Westen zu schüren. Seit dem rollt eine Welle des Terrors durch den Orient, in der zwar mehrheitlich Muslime von Muslimen getötet werden, in deren Verlauf aber das 2000-jährige orientalische Christentum aufgerieben oder vertrieben wird.

In seinem 2. Vortrag ging Herr Tappe darauf ein, ob der Gegensatz zwischen Sunna und Shia kennzeichnend auch für den machtpolitischen Konkurrenzkampf zwischen dem Iran und Saudi-Arabien ist. Dazu klärte er zunächst, was die Sunniten von den Schiiten unterscheidet. Im Kern geht der Streit darüber, ob als Nachfolger des Propheten Mohamed nur leibliche Verwandte in dynastischer Folge in Frage kommen oder ob als Nachfolger der Würdigste erkoren werden kann. So gehen zumindest die Zwölfer-Schiiten davon aus, dass die ersten 12 Imame legitime dynastische leibliche Nachfahren ihres Religionsstifters waren, bis sich der 12. Imam ins Verborgene zurückgezogen hat und dadurch eine Vakanz auslöste. Der traumatische Verlauf der Schlacht von Kerbala im Jahr 680 besiegelte die Feindschaft zwischen den beiden islamischen Strömungen. Da auf Seiten der Schiiten der leibliche Nachfahre Mohameds Hussein gegen eine riesige Übermacht des umayyadischen Herrschers Ubaid Allah Ibn Ziyad, der als Gegenkalif in Damaskus regierte, scheiterte und zu Tode kam, entwickelte sich bei den Schiiten eine besondere Verehrung für Märtyrer, was bis in die Gegenwart wirkt. Ein weiterer Unterschied ist darin zu sehen, dass die Schiiten aufgrund der Vakanz stärker auf die Tradierung theologischer Auslegungen der Rechtgelehrten (Traditionspflege) Wert legen, während bei den Sunniten im Prinzip ähnlich wie bei den Protestanten (*sola scriptura*) allein die heilige Schrift ausschlaggebend ist. Es fiel auch der Satz, im überzeitlichen Koran sei Gott Buch geworden, während im Christentum Gott Mensch geworden sei.

Abschließend zeigte Herr Tappe auf, welche geopolitischen Interessen, wie beispielsweise freie Durchfahrt im Suezkanal, an den Dardanellen, am Horn von Afrika und in der Straße von Hormus durch den schiitischen Halbmond vom Iran bis zum Jemen tangiert werden.

In der lebhaften Diskussion wurden auch gemeinsame Ursprünge des Islam und des Juden- bzw. des Christentum diskutiert. Stammvater Abraham wurde von Gott aufgefordert, als Zeichen seines Gehorsams seinen Sohn zu opfern. Während in jüdischer und christlicher Überlieferung Abraham bereit ist, seinen zweitgeborenen Sohn Isaak, den er mit seiner Ehefrau Sara hatte, zu opfern, wird im Islam betont, Abraham hätte seinen erstgeborenen Sohn Ismail, den er mit seiner Sklavin Hagar hatte, opfern wollen, weshalb sich Muslime als Nachfahren des Ismail eher als Sklaven Gottes und nicht wie die Christen als Kinder Gottes betrachten würden.

Eine weitere Vertiefung des Themas brachte dann der nächste Referent, Dr. Marwan Abou Taam, Islam- und Politikwissenschaftler aus Mainz. Er führte aus, dass nach dem Koran zwar nicht ausdrücklich die Einheit von Staat und Religion gesetzt sei, dies aber von Anfang an die tatsächliche Staatspraxis war. So sahen sich die Kalifen nicht nur als die weltlichen Herrscher, sondern zugleich als Nachfolger des Propheten. Auch betonte er die Bedeutung der Auslegung des Koran. So kann beispielsweise die Sure, die dazu einlädt, in das Haus des Friedens (Herrschaftsgebiet des Islam) einzutreten, auch so ausgelegt werden, dass alle, die der Einladung des allmächtigen Gottes nicht Folge

leisten und sich damit gegen den Herrscher der Welt auflehnen, vernichtungswürdige Häretiker sind. In einem Parforceritt durch die islamische Geschichte kam er dann auf das 13. Jahrhundert zu sprechen, in dem eine Herrschaftskrise zur verstärkten Islamisierung der Herrschaft führte und die Theologie über die bis dahin blühende Philosophie siegte. Eine weitere Zäsur für das islamische Selbstwertgefühl stellte dann die Eroberung Ägyptens durch Napoleon dar, der demonstrierte, dass die islamischen Gebiete immer mehr (zum Beispiel in der Wehrtechnik) zurück fielen. In Folge dessen versuchten arabische Staaten vermeintliche europäische Erfolgsrezepte politisch zu antizipieren, wie beispielsweise den Nationalismus oder den Sozialismus. Um in der Zeit des kalten Krieges arabische Staaten von einem Abdriften ins kommunistische Lager abzuhalten, wurden auch von Westen Islamisten als strenge Antikommunisten gefördert. Da die arabischen Staaten keine historischen Wurzeln haben, sondern willkürlich durch das Sykes-Picot-Abkommen ihre Grenzen erhielten, konnte der Nationalismus ebenso wenig Erfolg haben wie der Sozialismus. Um nun aber an die Blütezeit des islamischen Großreiches anzuknüpfen, kam die Losung auf: Der Islam ist die Lösung. Dies führte letztlich zum sogenannten arabischen Frühling, mit dem aber ein weitgehender Staatsverfall einherging. Ursächlich ist hierfür aber auch das starke Bevölkerungswachstum in der Region, das zu einem großen Überschuss junger arbeitsloser Männer führt. Da die Wirtschaft nicht mithalten kann, um bei dem rasanten Bevölkerungswachstum die Versorgung sicher zu stellen, bleibt das wirtschaftliche Desaster der Grund für die anhaltende Instabilität der gesamten Region.

In der Abendsitzung am Samstag war Irfan **Peci**, Buchautor „Der Dschihadist: Terror made in Germany – Bericht aus einer dunklen Welt“ zu Gast. Leider kam er nicht dazu, seinen vorbereiteten Vortrag zu halten, da das Publikum so sehr an persönlichen biographischen Details des Menschen Irfan Peci interessiert war, dass die Zeit wie im Flug verging. Da Herr Peci alle Fragen freimütig beantwortete, war der Abend doch eindrucksvoll.

Als letzte referierte Frau Ministerin Keding über die konkrete Verantwortung von Christen in der Politik. Hierfür erläuterte Sie den Unterschied zwischen Verantwortungsethik und Gesinnungsethik und wies Ihnen unterschiedliche Handlungsebenen zwischen politischem Amt und Privatleben zu. Zur weiteren Illustration unterschiedlicher Perspektiven nutzte sie das Bild, des einerseits (meist katholische) Menschen, den Weg in die klösterliche Innerlichkeit gehen, während Protestanten sich eher aktiv der Welt zuwenden würden. Dieser Vergleich löste heftige bis lustige Reaktionen beim Publikum aus, sodass das Seminar mit einer fröhlich lebhaften Diskussion endete.